

Einführung durch Bernward, und setzt die 16 Darstellungen an den 2 Flügeln des Hildesheimer Doms durch Vergleichung mit Figuren von Skulpturen französischer Kirchenportale an das Ende des 12. oder an den Anfang des 13. Jahrhunderts (unter Beleg von Beispielen an den Pforten der Kirchen in St. Trophime de Arles, St. Gilles, Toulouse), in die spätere Periode der Realisten 1170–1220.

b) Auch die sogenannte Christus-Säule im Transept des Doms mit 8 Spiralen, die mit 24 Szenen des Lebens Jesu geschmückt ist (von der Taufe Christi an bis zum Einzug in Jerusalem) und gleichfalls der Gießerei Bernwards bisher zugeschrieben wurde, ist nach Marignans ausführlicher Besprechung und Kritik (pag. 143–158) etwa 1210–20 gleichzeitig mit den Bronzetüren entstanden.

c) Die 2 Leuchter im Domschatz setzt Marignan gleichfalls ans Ende des 12. Jahrhunderts in die Zeit des Leuchters zu Reims und der Bildnereischule von Moissac. Man habe sie nur aus Verehrung gegen Bernward seinem Zeitalter zugeschrieben, meint Marignan.

d) Desgleichen sei der große Kronleuchter im Mittelschiff des Doms, der dem Bischof Hezilo (1054–79), Bernwards Nachfolger, zugeschrieben wird, erst Anfang des 13. oder Ende des 12. Jahrhunderts entstanden. Aachen und Comburg (in Württemberg) seien Beispiele für letztere Datierung. (Der Comburger Kronleuchter ist 1140 von Abt Hartwig gestiftet worden.) Hiezu vergleiche auch Referat von W. Schenkelberg über Hildesheims kostbare Kunstschatze von Bischof Dr. Adolf Bertram, S. 555 f. dieses Jahrgangs 1914, 3. Heft.

Das Buch ist in fließender schöner Sprache geschrieben, Ausstattung und Druck des Verlags von Heitz in Straßburg gediegen.

Marignan will demnächst seine neuesten Forschungen über die wichtigsten mittelalterlichen Kirchen Deutschlands veröffentlichten und ihre vielfach zu alt angesetzten Datierungen berichtigen. Seine neuen Zeitbestimmungen der Reichenauer Fresken und der Bronzen in Hildesheim werden ohne Zweifel Aufsehen erregen. Seine gelehrten, interessanten, geistreichen Ausführungen in unserer besprochenen Monographie empfehlen wir der Aufmerksamkeit der Freunde mittelalterlicher Kunst.

Oberndorf am Neckar.

Adolf Brinzinger.

Das Grab der Königin Gisela von Ungarn, Gemahlin Stephans I. des Heiligen, von Dr. W. M. Schmid. Verlag der Lentnerschen Buchhandlung (E. Stahl). München 1912.

Diese interessante, auf Veranlassung der kgl. ung. Landeskommission für Erhaltung der Kunstdenkmale auch in ungarischer Sprache erschienene Monographie ist ein neuer Zeuge für die Tiefgründigkeit und Sorgfalt deutschen Forscherfleißes. Der Verfasser hat einen doppelten Zweck im Auge: er will den Beweis erbringen, daß Ungarns erste Königin nicht in Vesprim ihre letzte Ruhestätte gefunden hat, wie einige Schriftsteller alter und neuer Zeit behaupten, sondern daß ihr echtes Grab dort zu suchen ist, wohin es die ältesten Ueberlieferungen verlegen, nämlich in der ehemaligen Abteikirche des von Gisela gegründeten Benediktinerinnenstiftes Niedernburg in Passau. Um dieses zweifache Ziel auch unabhängig von der Untersuchung der beiden fraglichen Grabstätten zu erreichen, faßt Schmid in einem kurzen aber markig und klar skizzierten historischen Exkurs alles zusammen, was die Chronisten, deren Werke eingehend geprüft und gegen einander verglichen und bewertet werden, über Königin Gisela zu sagen wissen. Wir werden in die Urgeschichte Ungarns geführt und finden dort das gewaltige Ringen zwischen der neugestaltenden Kraft des Christentums und dem letzten verzweifelten Aufblitzen heidnischer Welt-

anschauung, das gewöhnlich in einem mißverstandenen Lokalpatriotismus seinen Ausdruck findet. Königin Gisela, die Schwester Kaiser Heinrichs II. des Heiligen, erscheint in diesem frühmittelalterlichen ungarischen Kampf um die Kultur als die Lichtgestalt, die ihrem Volke das Kreuz und mit ihm edle Sitte und Bildung entgegen trägt und Gemahl und Sohn mit milder Hand zu den Stufen des Heiligtums emporgeleitet. Der Ruhm der beiden letzteren hat später den ihrigen im Andenken des Ungarvolkes überstrahlt, aber Schmid hat es sehr gut verstanden, ihr Bild aus dem dunklen Hintergrunde in leuchtenden Farben herauszuarbeiten. Nach dem Tode ihres Gemahles Stephan und ihres jugendlichen Sohnes Emerich, die beide mit dem Heiligenschein geziert sind, gelangt eine Gruppe von Widersachern der Königin, die bisher im Schatten gestanden, zur Macht im Lande. Alte heimische Stammeshäupter, Stephans Neffe Peter, dann Samuel Abba Ovo und andere Adelige bringen, uneingedenk der feierlichen Eide, die sie dem sterbenden apostolischen König geleistet, viel Bitteres über Gisela; auch ihre Namensschwester und Schwägerin, Stephans Schwester Geisala, ist unter der feindlichen Partei. All diese trüben Erfahrungen bestimmen die edle Fürstin, die „in ihrer Person die Verbindung des Ungarlandes mit Bayern und dem deutschen Kaiserreiche darstellt“, mit Kaiser Heinrich III., der 1045 nach Ungarn kam, in die Heimat zurückzuziehen. Dort begab sie sich in das von ihr bereits reich dotierte Stift Niedernburg in Passau, wo ihre Tante Heilika zu Anfang des 11. Jahrhunderts, also in Giselas Jugendzeit, Aebtissin gewesen. Erstere war 1020 gestorben. Nach einer Interimszeit ging der Krummstab in die Hände Giselas über.

Alle diese Tatsachen werden vom Verfasser auf das eingehendste untersucht und einwandfrei bewiesen, sowohl aus den geschichtlichen Quellen, wie aus dem Befunde des unrichtiger Weise als Begräbnisstätte geltenden Denkmals in Vesprim, und des echten Sepulcrums in Niedernburg. Zu der ersteren Legende gab eine Verwechslung späterer Geschichtschreiber Giselas mit ihrer Schwägerin Geisala und die irriige Auslegung einer Inschrift Anlaß, die Kardinal Petrus Rhexinus, Bischof von Vesprim, auf einen Gedenkstein weißeln ließ, den er dem Andenken Giselas, als der Stifterin seiner Kirche, am Anfang des 16. Jahrhunderts gesetzt hatte.

Das echte Grab in Passau, welches, ursprünglich nur mit der noch vorhandenen Steinplatte bedeckt, im 15. Jahrhundert durch einen gotischen Hochbau geschmückt wurde, hat Dr. Schmid eröffnen lassen und schildert das Ergebnis seiner eingehenden Untersuchung in mehreren für Fachmänner hochinteressanten Abschnitten, denen treffliche Illustrationen beigegeben sind. Die Ausstattung des Heftes muß überhaupt als eine vornehme bezeichnet werden, besonders der ausgezeichnet scharfe Druck verdient hervorgehoben zu werden; ein störendes Versehen ist beim Namen Mabillon unterlaufen, da stets Mabillo gesetzt worden ist.

Salzburg.

M. R. v. Reichlin-Meldegg.

Der Unterricht in den einstigen württembergischen Klosterschulen von 1556—1806 von Ephorus Dr. I. Eitle. 3. Beiheft zu der „Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts“. Weidmannsche Buchhandlung, Berlin 1913.

Der Titel des Heftes ist auf den ersten Blick irreführend. Wohl die meisten Leser nehmen das Heft zur Hand in der Meinung, darin etwas über die alten katholischen Klosterschulen zu finden, deren auch Württemberg einige von gutem Namen aufweisen kann. Dem ist aber nicht so; denn hier handelt es sich um die protestantischen Klosterschulen, so genannt, weil sie in ehemaligen Klöstern eingerichtet worden waren. Da aus ihnen